

# 4

# Das Pilot-Konzept „Resiliente Nachbarschaft“ – ausführlich

## 4.1 Schritt 1: Verbündete identifizieren

<b>Beteiligte</b>	DRK, Ebene KV/OV (Verantwortung z. B. bei: Rotkreuz-/Katastrophenschutzbeauftragten, Kreisbereitschaftsleitung, Leitungen Wohlfahrts- und Sozialarbeit/Katastrophenschutz oder Krisenmanagerin bzw. -manager)
<b>Ziel</b>	Bildung einer kleinen Koordinierungsgruppe, die anschließend unter Leitung des DRK eine umfassende lokale Stakeholderanalyse durchführen kann
<b>Ablauf</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Identifizierung von jeweils 1–2 Akteuren aus den Bereichen Katastrophenschutz, Zivilgesellschaft (z. B. Nachbarschaftsorganisationen, Vereine), Wohlfahrts- und Sozialarbeit und Kommunalverwaltungen</li> <li>• Festlegung, wie die Ansprache der identifizierten Kontaktpersonen erfolgen soll</li> </ul>
<b>Zeitlicher Umfang</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ca. 4 Stunden</li> <li>• Eigener (halber) Workshoptag<sup>3</sup></li> </ul>
<b>Materialien</b>	<b>Leitfragen:</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Kontaktpersonen in den Organisationen sind lokal gut vernetzt?</li> <li>• Welche Kontaktpersonen haben Vorwissen/Ideen zur Resilienzförderung?</li> <li>• Zu welchen Personen besteht bereits Kontakt?</li> </ul>
<b>Ergebnis</b>	Liste mit Kontaktdaten von 4–8 geeigneten Verbindungspersonen in Organisationen des Katastrophenschutzes, der Zivilgesellschaft, Wohlfahrts- und Sozialarbeit und Kommunalverwaltungen

<sup>3</sup> Bei den Zeitangaben handelt es sich um Vorschläge, die auf der Einschätzung von Befragten aus dem Verband beruhen, die sich am Feedbackprozess beteiligt haben. Diese zeitlichen Angaben können jedoch jederzeit an die Bedürfnisse und Pläne der Durchführenden vor Ort angepasst werden.

Der erste Schritt des Prozesses „Resiliente Nachbarschaft“ hat das Ziel, eine kleine Koordinierungsgruppe bilden zu können, die den weiteren Verlauf des Prozesses gestaltet.

Angenommen wird hier, dass der Prozess von der örtlichen DRK-Gliederung angestoßen wird. Sollte es sich um einen Kreisverband handeln, kann es sinnvoll sein, den Prozess nicht für das gesamte Kreisverbandsgebiet durchzuführen, sondern sich auf eine Nachbarschaft zu konzentrieren.

Verantwortlich im DRK sollten sich Personen fühlen, die Interesse an Netzwerkarbeit und lokal ausgerichteter Katastrophenvorsorge haben. Dabei kann es sich beispielsweise um Rotkreuz- oder Katastrophenschutzbeauftragte, Kreisbereitschaftsleitungen oder Krisenmanagerinnen bzw. -manager handeln. Im Geiste der Vernetzung können auch die Leitungen der Wohlfahrts- und Sozialarbeit gemeinsam mit denen des Katastrophenschutzes die Initiative ergreifen.

Aufgabe dieser Personen, möglicherweise gemeinsam mit weiteren Interessierten des Verbandes, ist es in diesem Schritt lediglich, geeignete Verbindungspersonen in einer begrenzten Anzahl zu identifizieren. Diese Kontaktpersonen sollten über gutes Wissen über die lokalen Bedingungen und die Akteurslandschaft verfügen und finden sich erfahrungsgemäß in weiteren Katastrophenschutzorganisationen (örtliche Feuerwehr, THW, Hilfsorganisationen), in Organisationen der Wohlfahrts- und Sozialarbeit, in der Zivilgesellschaft sowie in den lokalen zuständigen Behörden (z. B. Katastrophenschutzbeauftragte).

Die Identifizierung der Kontaktpersonen wird in diesem Stadium noch hauptsächlich auf persönlichen Kontakten beruhen. Aus den Verantwortlichen des DRK und diesen ausgewählten Kontaktpersonen, die eine Anzahl von vier bis acht nicht überschreiten sollten, wird sich die Koordinierungsgruppe zusammensetzen.

## 4.2 Schritt 2: Stakeholderanalyse

<b>Beteiligte</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Leitung: DRK-KV/-OV (z. B. Rotkreuzbeauftragte)</li> <li>• Beteiligte: Identifizierte Akteure aus Schritt 1 (= Koordinierungsgruppe)</li> </ul>
<b>Ziel</b>	Identifizierung von <b>lokalen Akteuren</b> , die ein Interesse daran haben, am Prozess mitzuwirken, z. B. andere Hilfsorganisationen, Wohlfahrtsverbände, Nachbarschaftsorganisationen etc.
<b>Ablauf</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Identifizierung von Akteuren aus folgenden Bereichen: <ul style="list-style-type: none"> <li>– Kommunalverwaltung</li> <li>– Katastrophenschutz</li> <li>– Sozial- und Wohlfahrtsarbeit</li> <li>– Zivilgesellschaft: z. B. Nachbarschaftsorganisationen, Religionsgemeinschaften, Vereine</li> <li>– Gesundheits- und Pflegebereich</li> <li>– ...</li> </ul> </li> <li>• Vereinbarung zur Kontaktaufnahme und Einladung zu Schritt 3</li> </ul>
<b>Zeitlicher Umfang</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ca. 3–5 Stunden</li> <li>• Eigener (halber) Workshoptag</li> </ul>
<b>Materialien</b>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. <b>Hintergrundinformationen</b> zum Konzept Stakeholder (2a)</li> <li>2. <b>Methodenvorschlag</b> zur Stakeholderanalyse (2b)</li> <li>3. Siehe <b>Hintergrundliteratur</b> Konzept zur Planung von Vernetzung des DRK mit Externen aus dem Forschungsprojekt INVOLVE: Deutsches Rotes Kreuz e. V. 2018b: Stärkung von Resilienz durch den Betreuungsdienst. Teil 4: Empfehlungen für einen zukunftsfähigen DRK-Betreuungsdienst: Vernetzung. Berlin: 23–32.</li> <li>4. <b>Leitfrage:</b> Wer hat ein Interesse daran, Selbst- und Nachbarschaftshilfe zu stärken?</li> </ol>
<b>Ergebnis</b>	Tabelle mit Informationen und Kontaktdaten potenzieller Stakeholder (siehe Materialien 2c), die in der Zeit bis zu Schritt 3 kontaktiert werden

Die Koordinierungsgruppe – bestehend aus den Interessierten des DRK und den in Schritt 1 identifizierten Verbündeten – trifft sich zu Schritt 2: der Stakeholderanalyse. Sie stellt eine ausführlichere Fortführung von Schritt 1 dar. Die umfassende Auseinandersetzung mit der lokalen Akteurslandschaft hat zum Ziel, alle potenziellen Akteure, die ein Interesse haben am Prozess mitzuwirken, zu identifizieren und anschließend an allen weiteren

Schritten des Prozesses zu beteiligen. Die Stakeholder können aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen kommen. Sie verbindet, dass sie ein Interesse daran haben, die Resilienz der Nachbarschaft und die Fähigkeiten zur Selbst- und Nachbarschaftshilfe der Menschen, die dort wohnen, zu stärken. Es handelt sich vielleicht um Betreuungseinrichtungen wie Wohngruppen oder Pflegeheime, um Nachbarschaftsinitiativen oder Treffpunkte, gesundheitliche oder behördliche Einrichtungen. Ebenso in Frage kommen religiöse Gemeinschaften oder lokal verankerte Vereine, ebenso wie natürlich die Hilfsorganisationen, Feuerwehren, das THW und verantwortliche Behörden.

## 4.2.1 Materialien Schritt 2

### 2a) Hintergrundinformationen zum Konzept Stakeholder

Wer oder was sind Stakeholder?

- Jemand, der ein Interesse an einem Projekt hat oder Einfluss darauf
- Primäre Stakeholder sind direkt von einem Projekt/Prozess betroffen  
Beispiele: Bewohner eines Stadtteils, bestimmte soziale Gruppierungen, Menschen mit höherer Vulnerabilität gegenüber einer bestimmten Gefahr, Mitglieder einer Institution/Organisation, Behörden, in deren Zuständigkeit das Thema des Prozesses fällt
- Sekundäre Stakeholder sind indirekt von einem Projekt/Prozess betroffen  
Beispiele: Menschen und Akteure, die direkt mit Betroffenen zu tun haben (wie Verwandte, Freunde, Sozialarbeiter, Schulleiterinnen ...), Menschen, deren Beruf von dem Prozess betroffen ist
- Schlüsselstakeholder haben (positiven oder negativen) Einfluss auf den Prozess  
Beispiele: Politik/Behörden, Akteure mit Einfluss (Medien, Meinungsmacher, Netzwerker in der Nachbarschaft)

Fragen zur Identifizierung von Stakeholdern:

- Wer ist von dem Prozess direkt betroffen? Dabei handelt es sich wahrscheinlich um Bewohnerinnen und Bewohner einer Nachbarschaft bzw. Untergruppen dieser Bewohnerschaft. Eine weiterführende Frage wäre dann: Gibt es Organisationen/ Akteure, die diese Bewohnerschaft repräsentieren bzw. Zugang zu ihr haben?
- Wer ist indirekt von dem Prozess betroffen? Welche Akteure haben direkt mit den Betroffenen zu tun? Welche Menschen sind beruflich von dem Prozess betroffen?
- Wer hat Einfluss auf den Erfolg des Prozesses?

Warum Stakeholder einbinden?

- Es bringt mehr Ideen in den Prozess (Quantität der Ideen).
- Es bringt verschiedene Perspektiven in den Prozess (Qualität der Ideen).
- Stakeholder haben größeres Interesse an erfolgreicher Implementation des Prozesses, wenn sie an seiner Entwicklung beteiligt sind.

- Es ist eine Frage der Fairness, vor allem Menschen in Entwicklungen einzubinden, die sie unmittelbar betreffen.
- Man erfährt von möglichen Hindernissen und Bedenken schon während des Prozesses, nicht erst bei seiner Implementierung.
- Es stärkt den Prozess gegenüber der Opposition.
- Es schafft Verbindungen zwischen Akteuren der Nachbarschaft und erhöht deren Sozialkapital (bridging social capital).
- Es erhöht die Glaubwürdigkeit der initiierten Organisation.
- Es erhöht die Erfolgswahrscheinlichkeit des Prozesses, wenn dieser Erfolg von der Kooperation der *community* abhängt.

## **2b) Methodenvorschlag zur Stakeholderanalyse „Resiliente Nachbarschaft“**

Übernommen aus der Broschüre des Amerikanischen Roten Kreuzes 2013: “Guidebook on Creating Resilience Networks”, übersetzt und angepasst von Christoph Dahremöller

### **Stakeholderanalyse**

Eine Stakeholderanalyse umfasst die Identifizierung von Personen und Organisationen, die ein Interesse daran haben, die Bereitschaft und Widerstandsfähigkeit des Sozialraums zu erhöhen. Das Instrument berücksichtigt die Ressourcen, Partnerschaften, Fachkenntnisse und Belange der Interessenvertreter in Ihrer Gemeinde. Das Ziel der Analyse ist es, potenzielle Partner für das Projekt zu identifizieren. Es ist vorteilhaft, die Stakeholderanalyse in Zusammenarbeit mit anderen Mitarbeitenden oder Partnern in der Gemeinde durchzuführen, um ihren Input zu erhalten.

### **Identifizierung der Hauptakteure**

Nachstehend finden Sie eine Liste potenzieller Stakeholder-Kategorien, die Ihnen helfen sollen, darüber nachzudenken, welche Organisationen und Personen in die Stakeholderanalyse einbezogen werden sollten.

• Unternehmen/lokale Gewerbe	• gewählte Funktionsträgerinnen und -träger auf lokaler Ebene
• Berufsverbände	• Umweltgruppen
• Organisationen, die mit vulnerablen Bevölkerungsgruppen arbeiten	• Schulen und Universitäten
• Gemeinnützige Organisationen	• Mieter- oder Hauseigentümerverbände
• Personen aus der Stadtplanung	
• Elternvertretungen an Schulen	• Krankenhäuser
• Gesundheitsbehörden	• Seniorenheime oder Senioren-WGs
• Einzelpersonen mit persönlichem Interesse	

Wenn Sie überlegen, welche Organisationen oder Personen in die Analyse einbezogen werden sollen, stellen Sie sich folgende Fragen:

- Wer wird wahrscheinlich von der Arbeit des Projekts zum Thema Resilienz in der Gemeinde betroffen sein?
- Wer hat das Potenzial, das Vorhaben zu beeinflussen/zu unterstützen (finanziell, politisch, fachlich, mit sozialem Kapital usw.)?
- Zu welchen Interessenvertretern haben Sie derzeit aktive Beziehungen?
- Gibt es jemanden, der voraussichtlich das Projekt nicht unterstützen würde? Wenn ja, was können Sie tun, um diese Unterstützung zu gewinnen?

Auf der Grundlage der Antworten auf diese Fragen können Sie eine kurze Liste potenzieller Partner erstellen. Füllen Sie die folgende Tabelle mit der „Kurzliste“ aus, um ein einfaches Profil der wichtigsten Organisationen oder Personen in der Gemeinde zu dokumentieren. Die Tabelle zeigt einen Vergleich von Organisationen und Einzelpersonen und hebt Lücken und Möglichkeiten der Zusammenarbeit hervor. Die durch diesen Prozess gesammelten Informationen ergänzen andere ausgefüllte Bewertungsinstrumente. Sie werden auch dazu verwendet, am Ende des Beurteilungsprozesses eine endgültige Priorisierung der Interessenvertreter vorzunehmen.

Passen Sie die folgende Tabelle je nach Bedarf für Ihre Gemeinde und Ihre Interessenvertreter an und erweitern Sie sie.

Stakeholder	Beschreibung	Vertreter/ Kontaktperson	Verfügbarkeit	Wissensgebiet	Begründung
1.					
2.					
3.					
4.					
5.					
6.					
7.					

Quelle: übernommen, übersetzt und angepasst ans American Red Cross 2013: 63

**Abbildung 2:** Stakeholdertabelle

## 4.3 Schritt 3: Für Gefahren und Risiken sensibilisieren

<b>Beteiligte</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmer</li> <li>• Moderation durch DRK</li> </ul>
<b>Ziel</b>	Sensibilisierung für: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Funktionsweise Katastrophenschutz</li> <li>• Potenziale von Katastrophenschutz im Krisenfall</li> <li>• Grenzen Katastrophenschutz (insbesondere in Bezug auf vulnerable Personen)</li> <li>• Bewusstsein schaffen für Folgen konkreter Szenarien für Kritische Infrastrukturen und Lebensalltag</li> </ul>

<b>Ablauf</b>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Auf den Sozialraum angepasste, moderierte Darstellung des Katastrophenschutzes</li> <li>2. Erwartungen der Teilnehmenden für spezifische Ereignisse (Stromausfall, Hitzewelle, Schneechaos) mit Leitfragen erheben</li> <li>3. Sensibilisierung der Teilnehmenden für die Auswirkungen von Krisen und Katastrophen aus Sicht des Katastrophenschutzes durch szenarienbasierte Geschichte (siehe Materialien)</li> <li>4. Abgleich der zuvor erhobenen Erwartungen mit der Geschichte -&gt; Differenzen aufzeigen</li> <li>5. Optional: Input der Kommune zu einer evtl. bereits durchgeführten Risikoanalyse nach BBK Empfehlungen, um lokale Gefahren zu konkretisieren</li> </ol>
<b>Zeitlicher Umfang</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ca. 3–4 Stunden</li> <li>• Gemeinsamer Workshoptag mit Schritt 4</li> </ul>
<b>Materialien</b>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. <b>Leitfragenkatalog</b> zur Erarbeitung sozialraumbezogener Präsentation (3a)</li> <li>2. <b>Leitfragen</b> für Erwartungsabfrage: Mit welchen Auswirkungen auf das Alltagsleben und die Funktionsfähigkeit von Infrastrukturen ist bei folgendem Szenario zu rechnen? (eines auswählen) <ol style="list-style-type: none"> <li>a. Stromausfall</li> <li>b. Hitzewelle</li> <li>c. Schneechaos</li> </ol> Was würden Sie vom Katastrophenschutz in diesen Lagen erwarten? </li> <li>3. Szenarienbasierte <b>Kurzgeschichten</b> über die Auswirkungen von: <ol style="list-style-type: none"> <li>a. Stromausfällen</li> <li>b. Hitzewellen</li> <li>c. Schneechaos</li> </ol> (3b) </li> <li>4. Welche Differenzen lassen sich zwischen der Erwartungsabfrage und der Kurzgeschichte aufzeigen? Welche Erwartungen der Teilnehmenden werden in dem Beispiel erfüllt/nicht erfüllt?</li> <li>5. Siehe <b>Hintergrundliteratur</b>: BBK 2015. Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz. Ein Stresstest für die Allgemeine Gefahrenabwehr und den Katastrophenschutz. Praxis im Bevölkerungsschutz, Band 16. Bonn.</li> </ol>

Im Schritt 3 kommen erstmals alle Beteiligten zu einem gemeinsamen Workshop zusammen. Die Notwendigkeit für diesen Schritt liegt in dem Phänomen begründet, dass die Risikowahrnehmung für verschiedene Krisenszenarien in Deutschland gering ausgeprägt ist (Allianz 2008; Kietzmann 2015a; 2015b). Auch Menschen, die in ihrem Beruf oder Ehrenamt Verantwortung für andere – möglicherweise besonders vulnerable – Menschen übernehmen, sind sich nicht automatisch bewusst, was die Folgen eines flächendeckenden langanhaltenden Stromausfalls für ihre Einrichtung wären, was bei einem Sturm zu tun wäre oder – ganz allgemein – welche Aufgaben der Katastrophenschutz übernimmt und wo seine Grenzen liegen. In diesem Schritt sollen die Stakeholder deswegen über die Funktionsweise des Katastrophenschutzes informiert werden, für die Auswirkungen von Beispielszenarien sensibilisiert werden und ihre Erwartungen mit der Realität abgleichen.<sup>4</sup>

### 4.3.1 Materialien Schritt 3

#### 3a) Leitfragen zur Erarbeitung einer Präsentation zum lokalen Katastrophenschutz

Ziel:

Die Präsentation soll den anderen Teilnehmenden einen Überblick über die Strukturen und Aufgaben sowie die Funktionsweise des Katastrophenschutzes vor Ort geben.

Leitfragen:

- Welche Akteure sind Teil des Katastrophenschutzes vor Ort (in der Stadt/im Kreis)?
- Was sind die Aufgaben und Zuständigkeiten der verschiedenen Akteure im Katastrophenschutz?
- Wie arbeiten sie dabei zusammen?
- Auf welche Schadensereignisse, Krisen und Katastrophenlagen sind die Akteure des Katastrophenschutzes vorbereitet?
- Wo liegen die Grenzen des Katastrophenschutzes? Was kann er *nicht* leisten?

---

<sup>4</sup> Beispielhaft sind hier Beschreibungen von drei Szenarien angefügt: Stromausfall, Hitzewelle und Schneechaos. Idealerweise würde sich diese Sensibilisierung aber auf lokal relevante Szenarien, für die bereits eine lokale Risikoanalyse erstellt wurde, beziehen oder auf Ereignisse aus der Vergangenheit, mit der die Beteiligten vielleicht sogar persönliche Erfahrungen gemacht haben.

### 3b) Drei Szenarien

#### **Der Stromausfall in Berlin-Köpenick 2019**

Im Februar 2019 ist der Berliner Stadtteil Köpenick von einem 31-stündigen Stromausfall betroffen, weil bei Bauarbeiten an einer Brücke Stromleitungen beschädigt wurden. In der Folge kommt es zu erheblichen Einschränkungen des alltäglichen Lebens. Mit Ausnahme von wenigen notstromversorgten Orten liegt der gesamte Stadtteil in Dunkelheit. Der Ausfall von Ampeln und Straßenbahnen führt zu Verkehrsbeeinträchtigungen. Die Telekommunikation über Mobilfunk, Festnetz und Internet ist gestört und somit auch die Erreichbarkeit der Notrufnummern von Feuerwehr und Polizei. Auch die Fernwärmeversorgung durch ein Heizkraftwerk, das einen Großteil des Gebietes versorgt, fällt aus. Schulen, Kindergärten und Ämter bleiben geschlossen.

Auch die Gesundheitsversorgung ist durch den Stromausfall betroffen. In einem Krankenhaus fällt die Notstromversorgung aus, sodass mehrere Patientinnen und Patienten aus dem Intensivbereich auf andere Krankenhäuser in der Stadt verlegt werden müssen. Zu den betroffenen Einrichtungen im Gesundheitsbereich zählen auch vier Seniorenpflegeeinrichtungen, die über keine eigene Notstromversorgung verfügen. Der Ausfall von Strom- und Wärmeversorgung führt zu einer erhöhten Belastung des Pflegepersonals. Der Katastrophenschutz kann den betroffenen Krankenhäusern und Seniorenpflegeheimen durch externe Stromeinspeisung schließlich helfen. Größere Herausforderungen zeigen sich im ambulanten Pflegebereich bei der Versorgung von Patientinnen und Patienten, die auf stromabhängige intensivmedizinische Versorgung in Form von Beatmung und Dialyse angewiesen sind. Die Bewohnerinnen und Bewohner einer amtlich bekannten Wohngemeinschaft für Intensivpflegepatientinnen und -patienten können nach Kontakt durch den Betreiber in andere Einrichtungen verlegt werden. Den Einsatzkräften liegen aber keine offiziellen Informationen über die Anzahl und den Aufenthaltsort von Personen vor, die individuell in der Häuslichkeit durch ambulante Pflegedienste versorgt werden, sodass keine aktiven Hilfsmaßnahmen unternommen werden können.

Ferner ist davon auszugehen, dass alleinlebende (ältere) Menschen, die nicht regelmäßig von Pflegediensten oder Angehörigen aufgesucht werden und im Alltag zwar noch recht gut allein zurechtkommen, in solch einer Lage auf Unterstützung angewiesen wären, beispielsweise aufgrund des Ausfalls von Fahrstühlen, Kommunikationsmitteln und Wärmeversorgung. Zwar werden durch den Katastrophenschutz Anlaufstellen, Tagesbetreuungen und Notunterbringungen organisiert, jedoch kann das eigenständige Aufsuchen dieser Angebote durch Mobilitätseinschränkungen und Orientierungslosigkeit erschwert werden. Auch ist anzunehmen, dass behördliche Informationen und Verhaltenshinweise in den Medien und in Form von Lautsprecherdurchsagen nicht von allen Menschen empfangen und verstanden werden können, sei es aufgrund sprachlicher Barrieren, kognitiver oder Sinnesbeeinträchtigungen. Die tatsächliche Betroffenheit während des Stromausfalls in Hinblick auf diese Aspekte ist nicht bekannt. Jedoch ist der Anteil der über

65-jährigen Personen im betroffenen Gebiet sehr hoch. Da der Katastrophenschutz bislang über keine Konzepte zur gezielten Unterstützung besonders hilfebedürftiger Personen verfügt und dies auch im Einzelfall nicht leisten kann, sind diese Betroffenen besonders auf die Hilfe durch ihre Mitmenschen und Nachbarn angewiesen.

### **Die Hitzewelle in München (fiktives Szenario)<sup>5</sup>**

Auf einmal liegt selbst München gefühlt in den Tropen. 37,9 Grad am Münchner Flughafen, 40 Grad am Moritzplatz. Seit zwei Wochen ist die Stadt im festen Griff des Wetterhochs. Die Behörden kommen mit den erhöhten Anfragen besorgter Bürgerinnen und Bürger kaum noch zurecht und rufen zu einer Einschränkung des Aufenthalts unter freiem Himmel auf, beispielsweise von KiTa-Gruppen.

Die Gesundheitsversorgung funktioniert weitestgehend noch. Das erhöhte Patientenaufkommen und die erhebliche körperliche Zusatzbelastung des medizinischen Personals, die durch die hohen Temperaturen entsteht, kann jedoch nicht längerfristig kompensiert werden. Insgesamt besteht auf breiter Linie die Notwendigkeit mit verfügbaren Mitteln Kühlung herbeizuführen (z. B. Aufhängen von feuchten Bettlaken in überhitzten Patientenzimmern im Krankenhaus). Die Überbelegung der Versorgungszentren kann derzeit nur durch vorzeitige Entlassungen und das Verschieben von geplanten Eingriffen reguliert werden. Darüber hinaus kommt der Rettungsdienst an seine Belastungsgrenze, einige Krankentransporte müssen von örtlichen Taxiunternehmen durchgeführt werden, da es durch die Hitze zu Personalausfällen im Rettungsdienst kommt.

Landwirtschaftliche Akteure sind nun z. T. in ihrer Existenzgrundlage bedroht, da wenig Anpassungsmöglichkeiten bestehen und trockene sowie verhärtete Böden als Folgeeffekte noch länger ein Problem darstellen werden. Die Lage innerhalb der Randbereiche der Stadt, insbesondere den angesiedelten Wäldern ist ebenfalls nur schwer unter Kontrolle zu bekommen. So wird die Zunahme von Waldbränden (Feuerwehr, THW) sowie die Notwendigkeit der Bewässerung von Grünanlagen oder Teichen (THW) verzeichnet. Vielfach sind die Einsätze mit einem höheren Personalaufwand sowie der Notwendigkeit einer häufigeren Personalrotation verbunden, insbesondere, weil die Arbeit in Schutzkleidung bei der Hitze nur deutlich kürzer möglich ist.

Der Flughafen München muss ebenfalls vorübergehend schließen. Das Personal kapituliert, weil die Klimaanlage die Temperaturen nicht mehr regulieren kann. Darüber hinaus sind die Oberflächen der Start und Landebahnen durch die Hitze beschädigt, was den Flugverkehr unmöglich macht.

---

<sup>5</sup> Anders als bei den Szenarien Stromausfall und Schneelage handelt es sich um ein fiktives Szenario, das aber auch auf konkreten Ereignissen basiert. Die Abschätzung möglicher Folgen einer Hitzewelle erfolgte aufgrund von Hintergrundliteratur. Siehe hierzu Dittmer; Lorenz 2018 und BBK 2013.

Die Hitzewelle hat in Deutschland im August zu ersten Engpässen in der Versorgung mit Strom aus konventionellen Kraftwerken und Atomkraftwerken geführt.

Hintergrund ist das Herunterregeln von Atom-, Stein- und Braunkohlekraftwerken. Dies ist notwendig geworden, da sich die Flüsse, deren Wasser zur Kühlung benutzt wird, durch die Hitze unverhältnismäßig aufgeheizt haben. Gleichzeitig ist der derzeitige Stromverbrauch ebenfalls witterungsbedingt überdurchschnittlich hoch, es besteht die Gefahr, dass es zu Ausfällen innerhalb des Stromnetzes kommt. Ein Stromausfall in Verbindung mit einer Hitzewelle würde die sowieso erhöhten Opferzahlen vermutlich deutlich erhöhen.

Mit einer aktuellen Zunahme der Todesfälle in Deutschland wegen Hitze ist zu rechnen, die Prognose beruht auf den Mortalitätsraten, die im Hitzesommer 2003 um elf Prozent stiegen. Die individuelle Betroffenheit von Hitzewellen hängt dabei nicht ausschließlich vom Alter ab, wie vielfach angenommen wird, vielmehr sind Interaktionen zwischen verschiedenen sozioökonomischer Einflussfaktoren (Alter, Geschlecht, Einkommen, Wohnsituation, Gesundheitszustand etc.) entscheidend, wobei soziale Isolation als Faktor meist den größten Stellenwert hat. Dies erfordert die besondere Wachsamkeit von Mitmenschen und Nachbarn, um im Bedarfsfall Unterstützung leisten zu können und Hilfe zu holen.

### **Die Schneekatastrophe in Bayern 2019**

Im Januar 2019 haben heftige Schneefälle das südliche Oberbayern fest im Griff, so dass in fünf Landkreisen der Katastrophenfall ausgerufen wird. Es kommt zu einer Vielzahl an Beeinträchtigungen des alltäglichen Lebens. Verkehrswege sind teilweise unpassierbar, der öffentliche Nahverkehr muss eingestellt werden und ganze Ortschaften sind von der Außenwelt abgeschnitten. Vereinzelt kommt es zu lokalen Stromausfällen und Versorgungsengpässen mit Lebensmitteln. Viele Schulen und Kindergärten bleiben geschlossen. Die Schneemengen stellen auch eine erhebliche Einsturzgefahr von Dächern öffentlicher und privater Gebäude dar. Touristinnen und Touristen sitzen in eingeschnittenen Ortschaften und Hotels fest.

Auch die gesundheitliche Versorgung ist von Beeinträchtigungen betroffen. Die eingeschränkten Verkehrswege sind eine Herausforderung für die rettungsdienstliche Versorgung. Mehrere Pflegeeinrichtungen müssen aufgrund von einsturzgefährdeten Dächern teilgeräumt werden. Besonders betroffen ist der ambulante Pflegebereich, denn die Pflegedienste haben Schwierigkeiten ihre Klientinnen und Klienten zuhause aufzusuchen. Unterstützt werden sie dabei durch geländetaugliche Fahrzeuge des Katastrophenschutzes. Dennoch müssen Pflegeleistungen zum Teil verschoben werden. Personen, die in der häuslichen Intensivpflege auf strombetriebene Geräte angewiesen sind, sind vor allem durch lokale Stromausfälle gefährdet. Der Katastrophenschutz ist vor die Herausforderung gestellt, diese Betroffenen zu identifizieren, da hierzu keine offiziellen Daten vorliegen.

Zudem ist davon auszugehen, dass alleinlebende (ältere) Menschen mit körperlichen, kognitiven oder psychischen Beeinträchtigungen, die im Alltag nicht regelmäßig durch Pflegedienste oder Angehörige versorgt werden, in dieser Situation mitunter auf Unterstützung angewiesen sind, beispielsweise, weil sie ihre eingeschneiten Häuser nicht verlassen können, von Strom- und Heizungsausfall betroffen sind oder keine Möglichkeiten haben, sich über die Lage zu informieren. Das genaue Ausmaß dieser Betroffenheit ist jedoch nicht bekannt. Allgemein ist aber davon auszugehen, dass es diesen Personen in einer solchen Lage zusätzlich schwerfällt, ihre (Not-)Situation zu erklären, Ansprechpersonen zu erreichen und ihre Bedürfnisse zu kommunizieren. Sie sind dann besonders auf die Aufmerksamkeit und Unterstützung durch ihre Mitmenschen und Nachbarn angewiesen, da der Katastrophenschutz nicht in jedem Einzelfall Hilfe leisten kann.

## 4.4 Schritt 4: Für Vulnerabilitäten sensibilisieren

<b>Beteiligte</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmer</li> <li>• Moderation durch DRK</li> </ul>
<b>Ziel</b>	Sensibilisierung für den Alltag von Sozial- und Wohlfahrtsorganisationen und Gesundheitsorganisationen im Umgang mit vulnerablen Personen
<b>Ablauf</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Einstieg: Erstellung eines Nachbarschaftssteckbriefes des Stadtteils/Sozialraums <ul style="list-style-type: none"> <li>– Bevölkerungsstruktur</li> <li>– Angebote vor Ort</li> </ul> </li> <li>• Gemeinsamer Austausch über die Vulnerabilität von Einrichtungen und Stakeholdern im Gesundheitsbereich und der Sozial-/Wohlfahrtsarbeit vor dem Hintergrund der Informationen aus Schritt 3</li> </ul>
<b>Zeitlicher Umfang</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ca. 3–4 Stunden</li> <li>• Gemeinsamer Workshoptag mit Schritt 3</li> </ul>
<b>Materialien</b>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. <b>Hinweise</b> zur Erstellung eines Nachbarschaftssteckbriefes (4a)</li> <li>2. Siehe <b>Hintergrundliteratur</b> zur Erstellung eines Nachbarschaftssteckbriefes mit Hilfe digitaler Freiwilliger: Deutsches Rotes Kreuz 2019b. Web 2.0 und Soziale Medien im Bevölkerungsschutz Teil 2. Berlin: 45–52.</li> <li>3. <b>Leitfragenkatalog</b> für Austausch zu Vulnerabilität von Einrichtungen (4b)</li> </ol>

Schritt 4 stellt die Ergänzung von Schritt 3 dar: Ging es zuvor in erster Linie um die Sensibilisierung von zivilgesellschaftlichen Akteuren für Gefahren, Risiken und die Aufgaben des Katastrophenschutzes, sollen jetzt Akteure der BOS für die Funktionsweise sozialer Einrichtungen und die Vulnerabilitäten der Zielgruppen der Stakeholder sensibilisiert werden. Der Alltag verschiedener Akteure – gerade aus der Wohlfahrts- und Sozialarbeit oder sozialen und gesundheitlichen Einrichtungen – ist bereits geprägt durch den Umgang mit komplexen Vulnerabilitäten.

Darüber hinaus soll mit Hilfe eines Nachbarschaftssteckbriefes erschlossen werden, wo in der Nachbarschaft sich Vulnerabilitäten finden lassen – sei es die räumliche Häufung von vulnerablen Bevölkerungsgruppen oder auch Kritische Infrastrukturen.

Ziel dieses Schritts ist es, verschiedene Vulnerabilitäten und ihre Folgen für verschiedene Krisenszenarien zu thematisieren.

### **Infokasten Vulnerabilität**

Vulnerabilität – oder auch Verwundbarkeit oder Verletzlichkeit – ist zunächst einmal im allgemeinen Sinne das „Maß für die anzunehmende Schadensanfälligkeit eines Schutzgutes in Bezug auf ein bestimmtes Ereignis“ (BBK 2018: 56). Dies kann sich auf die Verwundbarkeit Kritischer Infrastrukturen beziehen, aber auch auf den Grad der Verwundbarkeit von Menschen gegenüber Gefahren und Risiken. Bestimmte Gruppen gelten als besonders vulnerabel: „Im Kontext von Krisen, Großschadenslagen und Katastrophen gelten Personengruppen als vulnerabel, die bereits im Alltag aus verschiedenen Gründen regelmäßig und längerfristig auf lebensnotwendige Hilfe von anderen Personen angewiesen sind und die nicht auf Ressourcen zur Ereignisbewältigung zurückgreifen können“ (Deutsches Rotes Kreuz 2018a: 12).

Beispiele:

- Ein Haus am Fluss ist vulnerabel gegenüber Hochwasser.
- Ein Kraftwerk mit mangelnder IT-Sicherheit ist vulnerabel gegenüber Hacker-Angriffen.
- Eine künstlich beatmete Frau, die zu Hause lebt, ist vulnerabel gegenüber Stromausfällen.

## 4.4.1 Materialien Schritt 4

### 4a) Hinweise zur Erstellung eines Nachbarschaftssteckbriefes

Ziel:

Der Nachbarschaftssteckbrief soll einen Überblick darüber geben, wie die Nachbarschaft vor Ort (Dorf, Stadtteil oder Quartier) zusammengesetzt ist. Er gibt Aufschluss über mögliche Bedarfe und Verletzlichkeiten der Bewohnerinnen und Bewohner im Krisenfall und über vorhandene Ressourcen und Vernetzungsmöglichkeiten.

Leitfragen:

- Wie ist die Bevölkerungsstruktur in der Nachbarschaft?
  - Altersstruktur
  - Bildungsabschlüsse
  - Erwerbslosenquote
  - Anteil ausländischer Staatsbürgerinnen und -bürger (häufige Herkunftsländer) ...
  - gesprochene Sprachen
  - Einkommensstruktur
  - ...

**Tipp: Auskunft darüber können Zensusdaten der Statistischen Ämter geben.**

- Lassen sich aus der Bevölkerungsstruktur Aussagen über besonders vulnerable Personengruppen bzw. Gruppen mit besonderen Bedürfnissen machen?
  - Gibt es überdurchschnittlich viele Seniorinnen und Senioren in der Nachbarschaft, bei denen womöglich von einer Mobilitätseinschränkung auszugehen ist?
  - Gibt es viele Menschen, die kein Deutsch sprechen, für die Informationen in anderen Sprachen verfügbar gemacht werden müssen?
  - ...
- Welche öffentlichen/privaten Einrichtungen, Vereine, Freizeitangebote, Stadtteiltreffs etc. gibt es in der Nachbarschaft?
  - Schulen
  - Kindertagesstätten
  - Pflegeeinrichtungen/-dienste
  - Sportvereine
  - Jugendclubs
  - Seniorentreffs
  - Anlaufstellen für Wohnungslose
  - Sozialberatungen
  - Religionsgemeinschaften

- Einrichtungen von Behörden und Organisationen mit Sicherheitsaufgaben
- Einrichtungen zur Versorgung mit Waren/Dienstleistungen des täglichen Bedarfs
- Große Unternehmen mit vielen Mitarbeitenden
- ...

**Tipp: Einschlägige Kartendienste und die Websites der jeweiligen Träger sind gute Quellen für die Recherche.**

#### **4b) Leitfragenkatalog für Austausch zu Vulnerabilität von Einrichtungen**

Hintergrund:

Einrichtungen im Gesundheitswesen und im Bereich der Sozial- und Wohlfahrtsarbeit (z. B. Pflegeheime, Kindertagesstätten, Behindertenwerkstätte etc.) richten sich häufig an Menschen mit besonderen Bedarfen. Im Fall einer Krise oder Katastrophe kann die alltägliche Funktionsfähigkeit der Einrichtungen beeinträchtigt oder von einem Totalausfall betroffen sein. Das heißt, dass die Träger ihr Angebot nur eingeschränkt oder gar nicht mehr erbringen können. Dies hat große Auswirkungen auf die Zielgruppe der Einrichtung.

Ziel:

Die Teilnehmenden des Katastrophenschutzes sollen für den Alltag derartiger Einrichtungen sensibilisiert werden.

Gemeinsam soll die Frage diskutiert werden, welche Auswirkungen eine Störung oder ein Ausfall der Funktionsfähigkeit von unterschiedlichen Einrichtungen haben könnte und welche Bedarfe dadurch entstehen.

Leitfragen:

- An wen richtet sich das Angebot der Einrichtung und was umfasst es?
- Was sind die Bedarfe der Zielgruppe im Alltag? Welche (zusätzlichen) Bedarfe hat die Zielgruppe im Krisenfall?
- Was würde eine Störung/ein Ausfall der Funktionsfähigkeit der Einrichtung für ihre Zielgruppe bedeuten?
- Was würde eine Störung/ein Ausfall der Funktionsfähigkeit der Einrichtung für die Nachbarschaft/Stadt bedeuten (Systemrelevanz)?
- Welche Bedarfe entstehen in der Einrichtung im Fall einer Störung? Welche Form von Unterstützung wird gebraucht?
- Ab wann ist ein Weiterbetrieb gar nicht mehr möglich?
- Gibt es Notfallpläne? Wie sehen diese konkret aus?

## 4.5 Schritt 5: Ressourcen finden

<b>Beteiligte</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmer</li> <li>• Moderation durch DRK</li> </ul>
<b>Ziel</b>	<p>Erarbeitung und Ermittlung bestehender Ressourcen und Fähigkeiten zur Krisenbewältigung:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Was sind Ressourcen?</li> <li>• Welche Ressourcen werden für die Krisenbewältigung benötigt?</li> </ul>
<b>Ablauf</b>	<p>Im gemeinsamen semistrukturierten Austausch (Leitfragen) sollen Fähigkeiten und Ressourcen aller beteiligten Akteure herausgearbeitet werden.</p>
<b>Zeitlicher Umfang</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ca. 4 Stunden</li> <li>• Eigener (halber) Workshoptag</li> </ul>
<b>Materialien</b>	<p><b>Leitfragen:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie kann jeder Akteur zur Krisenbewältigung beitragen?</li> <li>• Für Bereiche außerhalb des Katastrophenschutzes: Wie hilft das, was Sie im Alltag machen, in der Krise?</li> <li>• Wie kann der Katastrophenschutz dabei helfen, die Funktionsfähigkeit verschiedener Akteure in der Krise aufrechtzuerhalten?</li> <li>• Wie können andere Akteure den Katastrophenschutz unterstützen? Was können Sie in einer Krise leisten/zur Verfügung stellen?</li> <li>• An welchem Punkt würden die gemeinsamen, lokal verfügbaren Ressourcen nicht mehr ausreichen?</li> <li>• Wo würden sich Anknüpfungspunkte zur Unterstützung durch andere Akteure bieten?</li> <li>• Welche Anknüpfungspunkte ergeben sich für die Selbst- und Nachbarschaftshilfe? Welche Maßnahmen sind auf dieser Ebene nötig?</li> </ul>

Nach dem Problemaufriss der Schritte 3 und 4 beginnt in Schritt 5 die Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten der Krisenbewältigung.

Dahinter steht die Annahme, dass in jeder menschlichen Gemeinschaft Ressourcen stecken, mit denen eine Krise überwunden werden kann. Die Ressourcen zur Katastrophengewältigung beschränken sich nicht auf die personellen und materiellen Ressourcen des Katastrophenschutzes. Der Alltag von (potenziell) Krisenbetroffenen, vulnerablen Menschen und ihrem sozialen Umfeld weist bereits hohe Kapazitäten auf, mit Krisen umzugehen. Darüber hinaus können zusätzliche Fähigkeiten vermittelt werden, Menschen für

Risiken sensibilisiert und über das richtige Verhalten in Notfällen aufgeklärt werden. Diese Selbsthilfefähigkeiten, die auch persönliche Notfallvorsorge miteinschließen, sollten immer mitbedacht werden.

Am Anfang der Auseinandersetzung mit Ressourcen zur Krisenbewältigung steht die Frage: Was kann alles eine Ressource sein? In Frage kommen z. B.

- Materialien
- Manpower/Personal
- Kontakte
- Wissen
- Kompetenzen

Hierfür kann es sich lohnen, verschiedene Krisenszenarien (z. B. aus Schritt 3) heranzuziehen und sich zu fragen, was jeder der beteiligten Akteure zur Bewältigung einer solchen Krise oder zur Vorbereitung auf sie beitragen könnte. Was wäre zur Bewältigung nötig und wer könnte diese Ressourcen aktivieren?

Dies ermöglicht einen Überblick über vorhandene Ressourcen in der Nachbarschaft und eine positive Wendung des sonst drohenden „Defizitnarrativs“, demzufolge Vulnerabilitäten von Menschen im Vordergrund stehen und weniger die Kapazitäten, die sie bereits abrufen können.

## 4.6 Schritt 6: Aktionsplan entwickeln

<b>Beteiligte</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmer</li> <li>• Moderation durch DRK</li> </ul>
<b>Ziel</b>	Gemeinsam die Vereinbarung treffen, dass Maßnahmen zur Stärkung der Resilienz des Sozialraums implementiert werden
<b>Ablauf</b>	Teilnehmende treffen Vereinbarungen und dokumentieren diese
<b>Zeitlicher Umfang</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ca. 4–5 Stunden</li> <li>• Gemeinsamer Workshoptag mit Schritt 7</li> </ul>
<b>Materialien</b>	<p>1. <b>Vorlage</b> für gemeinsame Vereinbarung (6a)</p> <p>2. <b>Leitfragen:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Was kann jeder Akteur tun, um die geplanten Maßnahmen zu unterstützen?</li> <li>• Welche Unterstützung wird dafür von wem gebraucht?</li> <li>• Welche Kooperationsvereinbarungen können getroffen werden?</li> </ul>
<b>Ergebnis</b>	Dokumentierte gemeinsame Vereinbarung

Die Ressourcen, die in Schritt 5 ermittelt wurden, werden im sechsten Schritt eingeplant, um gemeinsam nächste Schritte zu vereinbaren. Jetzt, wo die Beteiligten sensibilisiert sind für Risiken und Gefahren, für Vulnerabilitäten und Ressourcen, überlegen sie sich Maßnahmen, wie die Resilienz der Nachbarschaft gestärkt werden kann. Dabei kann es sich um ganz unterschiedliche Maßnahmen handeln: Vielleicht beschließt ein ambulanter Pflegedienst, seine Patientinnen und Patienten und deren Angehörige mit Hilfe des Sicherheitsbingos für verschiedene Notfälle zu sensibilisieren. Vielleicht möchte eine Grundschule Erste-Hilfe-Kurse für Kinder anbieten und kooperiert dafür mit dem DRK. Vielleicht baut aber auch eine Nachbarschaftsinitiative gemeinsam mit der Stadtverwaltung einen Teich im Park mit Sitzgelegenheiten, wo sich ältere Menschen in einer Hitzeperiode ausruhen können. Auch regelmäßige gemeinsame Aktivitäten wie Informationsveranstaltungen zu Notfallvorsorge kommen in Frage.

Soll eine Maßnahme beispielsweise die Nachbarschaftshilfe stärken, sollte sie mindestens eine von drei Bedingungen für gelingende Nachbarschaftshilfe erfüllen (Deutsches Rotes Kreuz 2020: 44–45):

1. Risikobewusstsein: Sowohl in der Bevölkerung selbst als auch in Einrichtungen und Organisationen kann das Bewusstsein dafür, auf welche Gefahren man sich vorbereiten sollte, gefördert werden.
2. Hilfsbereitschaft: Diese ist im Allgemeinen bereits stark ausgeprägt, insbesondere in Nachbarschaften mit hohem sozialem Zusammenhalt (Borgmann et al. 2020). Maßnahmen zur Förderung der Hilfsbereitschaft können sich auf Aspekte sozialen Zusammenhalts fokussieren (soziales Vertrauen, Reziprozität, gemeinsame Werte und Normen, Partizipation, soziale Netzwerke) oder auf den Abbau von Hemmschwellen, die einer Hilfsleistung im Wege stehen können.
3. Hilfskompetenzen: Hier kann das DRK beispielsweise auf seine Kernkompetenz der Erste-Hilfe-Kurse zurückgreifen. Aber auch andere Fertigkeiten der Selbst- und Nachbarschaftshilfe in Notlagen können verschiedenen Zielgruppen vermittelt werden.<sup>6</sup>

Schritt 6 wird abgeschlossen mit einer gemeinsamen Vereinbarung der beteiligten Organisationen und Akteure, sich an der Umsetzung dieser Maßnahmen zu beteiligen.

---

<sup>6</sup> Vgl. auch die geplante Erste-Hilfe-Ausbildung mit Selbstschutzhinhalten des BBK (2019).

## 4.6.1 Materialien Schritt 6

### 6a) Vorlage für gemeinsame Vereinbarung

#### Vereinbarung

Die nachfolgenden Organisationen vereinbaren, gemeinsam Maßnahmen zu ergreifen, um die Resilienz von

Nachbarschaft/Stadt(teil)/Ort/Quartier

zu stärken.

Organisation	Ansprechperson	Unterschrift

Abbildung 3: Vorlage für gemeinsame Vereinbarung

Quelle: eigene Darstellung

## 4.7 Schritt 7: Messbare Ziele vereinbaren

<b>Beteiligte</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmer</li> <li>• Moderation durch DRK</li> </ul>
<b>Ziel</b>	Messbare Ziele zur Umsetzung der Pläne vereinbaren
<b>Ablauf</b>	Angestoßen durch die moderierende Person sollen die Vertreterinnen und -vertreter im Diskurs Ziele erarbeiten und tabellarisieren.
<b>Zeitlicher Umfang</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ca. 2 Stunden</li> <li>• Gemeinsamer Workshoptag mit Schritt 6</li> </ul>
<b>Materialien</b>	<b>Tabellenvorlage</b> für die Inventarisierung der Ziele (7a)
<b>Ergebnis</b>	Tabelle mit Zielen und Umsetzungsmaßnahmen aller beteiligten Organisationen

Schritt 7 schließt den Prozess (vorläufig) ab. Hierfür werden die vereinbarten Maßnahmen als Ziele inventarisiert, sodass nachvollzogen werden kann, welcher der beteiligten Akteure welche Maßnahme umsetzen möchte, welchen Beitrag sie zur Resilienz der Nachbarschaft leistet und welche Zielgruppe damit angesprochen werden soll.

Es wird dabei auch ein Zeitpunkt vereinbart, zu dem ein weiteres Treffen stattfinden soll. Bis dahin sollen vereinbarte Meilensteine erreicht und gegebenenfalls Ziele und Maßnahmen angepasst werden.

### 4.7.1 Materialien Schritt 7

#### 7a) Tabellenvorlage für die Inventarisierung der Ziele

Maßnahme	Beitrag zu Resilienz	Wer setzt sie um?	Welche Zielgruppe wird angesprochen?	Meilensteine

Abbildung 4: Vorlage für Maßnahmenkatalog

Quelle: eigene Darstellung

## **SMART**

Alle vereinbarten Ziele sollten

S – Spezifisch

M – Messbar

A – Attraktiv

R – Realistisch und

T – Terminiert

sein.

Spezifisch: Formulieren Sie Ziele so konkret und spezifisch wie möglich.

Messbar: Finden Sie quantitative oder qualitative Messgrößen.

Attraktiv: Sie sollen Lust haben, die Ziele zu erreichen.

Realistisch: Die Ziele sollen im vereinbarten Zeitrahmen erreichbar sein.

Terminiert: Vereinbaren Sie feste Deadlines.